

Sebastian J. Moser

Zusammen laufen, nicht rennen!

Anmerkungen zum heutigen Wissenschaftsbetrieb

1. Wie heute Wissenschaft betrieben wird

In der Nr. 30 der politischen Zeitung *Le Sarkophage* (Mai–Juni 2012) erschien ein Artikel des französischen Philosophen Léo Coutellec zum Thema „Slow Science“¹. Er stellt fest, dass man auch an der Wissenschaft die Folgen einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung ablesen kann, die der Soziologe Hartmut Rosa als „Beschleunigung“ beschrieben hat. Diese Beschleunigung, die sich in dem Gefühl ausdrückt, keine Zeit mehr zu haben, sich ständig beeilen zu müssen und einem permanenten Druck ausgesetzt zu sein, hängt mit dem technologischen Fortschritt zusammen. Aber nicht nur: Die alltägliche Erleichterung bestimmter Tätigkeiten durch den Einsatz von Technologien lässt freie Zeit und zugleich neue Handlungsmöglichkeiten entstehen. Weil aber die kapitalistisch organisierte Gesellschaft zu „mehr“ zwingt, d.h. es prinzipiell um Wachstum geht, wird die befreite Zeit reinvestiert. Anstatt die befreite Zeit in Ruhe zu genießen, wird sie angefüllt, da keine sich bietende Möglichkeit verpasst werden darf. Weiterhin scheint der soziale Wandel unter dem Druck zur funktionalen Differenzierung stetig schneller zu werden, was zur Folge hat, dass das Wissen von heute und die damit verbundenen Möglichkeiten der Orientierung morgen schon obsolet sein können. Erworbene Erfahrung verliert ihre Gültigkeit, so dass das, was wir als Gegenwart bezeichnen, immer kürzer wird.

Die Folgen für das Wissenschaftssystem, die zugleich das Gegenteil von dem bedeuten, was *Slow Science* bezeichnen will, lassen sich so zusammenfassen²: Über Fachgrenzen hinweg werden wissenschaftliche Verfahren standardisiert und zum Zwecke der effizienten (d.h. schnellen) Evaluierung vereinheitlicht. Orientiert wird sich dabei ausschließlich an quantitativen Verfahren. Dies soll eine gerechte Vergabe von Mit-

teln gewährleisten, die zugleich stark begrenzt werden. Begrenzt wird ebenso der Zeitraum der Finanzierung, so dass Forscher sich ständig auf die Suche nach Geld begeben müssen.

Die Kompetenz eines Wissenschaftlers wird ebenfalls quantitativ evaluiert, nämlich durch die Anzahl seiner Publikationen. Dabei ist es wichtig diese in einer Fachzeitschrift zu platzieren, deren Wert durch internationale Rankings als hoch eingestuft wurde. Klar dürfte sein, dass der Fokus sich auf englischsprachige Publikationen verschiebt, was die jeweiligen nationalen Wissenschaftskulturen nicht unberührt lassen dürfte. Dieser Zwang zum „Vielschreib“ führt zu einer Publikationsflut und dies bereits bei Jungakademikern. Kleinstergebnisse, manchmal sogar Falschaussagen, Recycling von bereits publiziertem Material, neuartige Formen von Publikationen wie *poster* oder *concept papers*, alles, was eine Stelle mehr auf der Liste einnehmen kann, erhöht den individuellen Wert. Das Problem dabei: Die Publikationen folgen einander so schnell, dass nicht nur heute getätigte Aussagen morgen bereits obsolet sind, sondern vor allem die Aussagen von gestern übermorgen noch immer niemand gelesen hat und vermutlich auch niemals lesen wird.

Erleichtert es den Zugang zu Fördermitteln, wenn man massenhaft publiziert, ist es ebenso sinnvoll bei Anträgen keywords wie *Nützlichkeit*, *Rentabilität* oder *Stabilität* des zu produzierenden Wissens zu verwenden. Projekte aus abgelegenen Fachgebieten haben dabei so gut wie keine Chance mehr. Mit einem Minimum an Mitteln werden sie vor dem Aussterben bewahrt oder ihr Verschwinden wird ganz einfach gezielt in Kauf genommen.

Die meisten in der Wissenschaft Tätigen würden diese Beschreibung vermutlich teilen und darin ihren Alltag wiedererkennen. Irgendwie machen das alle so und keiner kommt mehr zu irgendwas. Die Wissenschaftler sind ständig damit beschäftigt sich gegenseitig anzuzeigen, dass sie Wissenschaft betreiben und das heißt, eben so zu verfahren, wie dies oben beschrieben wurde. Bücher und Artikel werden nur noch quer-gelesen³, die „wirkliche“ Lektüre muss auf später (wann?) verschoben werden. Alle paar Monate wird ein Forschungsantrag geschrieben, weil sonst kein Geld da ist. Man jettet von Konferenz zu Konferenz und publiziert im High-Speed-Tempo. Das heißt heute Wissenschaftler sein!

Dass dies so konstatiert werden muss, ist bedauerlich. Aber wer zeichnet verantwortlich für diese Entwicklung und wem nützt sie? Nützt sie überhaupt jemandem? Wem nützt überhaupt Wissenschaft? Im Folgen-